

ZEIT KONFERENZ

SCHULE & BILDUNG



Was muss sich in der Aus- und Fortbildung von Lehrern ändern, damit sie besser für den Umgang mit digitalen Medien gewappnet sind? Darüber diskutierten (v.l.) Michael Voges, Staatsrat der Hamburger Behörde für Schule und Berufsbildung, Götz Bieber, Direktor des Landesinstituts für Schule und Medien Berlin-Brandenburg, ZEIT-Redakteur Martin Spiewak, Soraya Cornelius, Referendarin und Stipendiätin der Deutsche Telekom Stiftung, und Michael Kirch, Akademischer Rat am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Ende der Kreidezeit?

Smartphones und Tablets gehören in immer mehr Klassenräumen zur Grundausstattung. Doch die Unterschiede sind gewaltig – auch bei der Einschätzung, wie viel Digitalisierung notwendig ist.

Wer sich auf die Spur der Digitalisierung in deutschen Schulen begibt, landet in ganz unterschiedlichen Realitäten. Da gibt es Klassen, in denen es längst kein Papier mehr gibt und Schüler ihren Lehrern eine WhatsApp-Nachricht schicken, wenn sie eine Frage haben. Man landet aber auch in Schulen, in denen sich im Keller Hunderte Tablets stapeln, weil niemand so recht weiß, wie man sie im Unterricht einsetzen könnte. Und gar nicht so selten ist auch der Fall, den eine Berliner Lehrerin auf der ZEIT KONFERENZ Schule & Bildung beschrieb: Sie unterrichtet mit Kreide, einer grünen Tafel und einem alten Schwamm. Technikbeauftragter? Darüber konnte die Lehrerin nur müde lächeln. Zwei Jahre habe es an ihrer Schule weder eine Sekretärin noch einen Hausmeister gegeben.

Vor dem Hintergrund dieser völlig unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten diskutierten Bildungsexperten auf der Konferenz über die

»Auf Papierebene sind wir entschlossen, aber die Wirklichkeit kommt oft nicht hinterher«

Digitalisierung in deutschen Klassenzimmern. Wie muss die Lehrerbildung in Zukunft aussehen? Und ist überhaupt der Wille da, das Thema flächendeckend anzupacken? Sind Lehrer und Schüler »digital fit«, wie im Motto der Konferenz gefragt wurde?

»Auf Papierebene sind wir entschlossen, aber die Wirklichkeit kommt oft nicht hinterher«, räumte

Michael Voges ein, Staatsrat der Hamburger Behörde für Schule und Berufsbildung. Oftmals hapere es schon an der schlechten technischen Ausstattung der Schulen. »Wir schicken Lehrkräfte der Zukunft in Schulen der Vergangenheit«, kritisierte Michael Kirch, Akademischer Rat am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik der Ludwig-Maximilians-Universität in München (LMU). Und selbst wenn die Technik stimmt –



Streitgespräch mit Zuschauerbeteiligung: Didaktikerin Prof. Ira Diethelm und Soziologe Prof. Harald Welzer (r.) diskutierten Vor- und Nachteile der Digitalisierung in der Schule. Manuel J. Hartung, Herausgeber von ZEIT CAMPUS, moderierte.

eine Garantie für einen sinnvollen Einsatz gibt es nicht. Kirch berichtete von einem jungen Lehrer, der mit Klebeband Pappkarten auf einer 800 Euro teuren digitalen Wand befestigte. »Da musste ich erstmal in mein iPad beißen.«

Kirch gilt als digitaler Vordenker. Für die LMU betreut der Didaktiker sechs »Uni-Klassen«, eine Mischung aus Universitätsseminar und Schulklasse. Angehende Lehrer sollen hier lernen, wie sie die neuen Medien sinnvoll im Unterricht einsetzen können. An Technik mangelt es den komplett ausgestatteten Klassen nicht. Und: Die Aufforderung »Handys aus« werde man bei ihm nie hören, sagte Kirch. Warum auch? Man könne die Smartphones doch wunderbar zum Recherchieren einsetzen, erklärte er. Deswegen: Handys an – ausdrücklich erwünscht! Ob die Schüler und Studenten nicht abgelenkt seien, wenn sie permanent

das Smartphone benutzen dürften, wurde Kirch gefragt. Überhaupt nicht, findet der Pädagoge. Er würde sie im Unterricht so fordern, dass sie schlichtweg keine Zeit hätten, sich mit Facebook und Co. zu beschäftigen.

Dreh- und Angelpunkt bei der Digitalisierung in Schulen müsse der Lehrer sein, sagte Prof. Wolfgang Schuster, Vorsitzender der Deutsche Telekom Stiftung. Denn es sei keinesfalls so, dass alle Schü-

ler Digital Natives seien. Vielmehr hätten die Herkunft und das private Umfeld erheblichen Einfluss auf den Umgang mit digitalen Medien. So würden sie in sogenannten bildungsfernen Schichten vor allem für soziale Kontakte und Spiele genutzt, die Medienkompetenz sei »höchst bescheiden«, sagte Schuster. »Darum brauchen wir systematische Lernangebote in den Schulen. Und Lehrer mit hohen Medienkompetenzen, die sie auch weitergeben können.«

Sich dafür aber auf die Ausbildung neuer Lehrer zu konzentrieren, reiche nicht aus, wie Michael Voges anhand einer Rechnung verdeutlichte: Pro Jahr werden derzeit in Deutschland 30.000 neue Lehrer eingestellt – was bei aktuell 750.000 Lehrern gerade einmal vier Prozent ausmacht. Alle 25 Jahre käme so ein neues Kollegium zusammen – laut Voges viel zu langsam für wirkliche Verände-



Werden Berufsschüler ausreichend auf die Digitalisierung im Job vorbereitet? Es diskutierten (v.l.) Auszubildende Michelle Kappe und ihr Ausbilder Thomas Scheib (Porsche Leipzig), Susanne Krey-de Groot, Studiendirektorin eines Kölner Berufskollegs, Auszubildender Pascal Wetzel (AXA) und Prof. Angela Ittel, Vizepräsidentin der TU Berlin. Kate Maleike, Redakteurin beim Deutschlandfunk, moderierte.

In Zusammenarbeit mit:



Medienpartner:



Veranstalter:



rungen. Der Hamburger Staatsrat setzt daher auf kontinuierliche und vor allem verbindliche Fortbildungen bei allen Lehrern – ob jung oder alt. Und diese dürfe man nicht auf den technischen Aspekt verkürzen. Vielmehr sollten die Lehrer in der Lage sein, den Schülern zu erklären, wie man Digitalisierung bewusst gestaltet. Heißt: Es reicht in Zukunft nicht aus, dass man zwar mit dem PC umgehen kann. Im Vordergrund steht der bewusste Umgang mit den eigenen Daten im Netz.

Denn gerade Jugendliche seien dabei oft zu unbekümmert, wie Petra Grimm, Professorin für Medienforschung und Kommunikationswissenschaften an der Stuttgarter Hochschule der Medien, in ihrem Workshop klarmachte. Sie spielte ein Video vor, in dem ein junges Mädchen einen Schwangerschaftstest machte – auf YouTube. Der Zuschauer sieht, wie sie den Teststreifen in den Urinbecher hält und sich über das positive Ergebnis freut. Ihrem Freund habe sie noch nichts davon erzählt, sagte sie kichernd in die Kamera. Dafür wussten jetzt potenziell Millionen Fremde von ihrer Schwangerschaft.

Um Schüler auf die Gefahren leichtfertigen Surfens im Netz aufmerksam zu machen, ließ die Professorin ihre Studenten zehn Gebote der digitalen Ethik entwickeln.

»Die Lehrer kommen plötzlich in einen Rollenkonflikt«

»Erzähle und zeige möglichst wenig von Dir« und »Akzeptiere nicht, dass Du beobachtet wirst und Deine Daten gesammelt werden« sind zwei der Gebote, die Schülern Orientierung geben sollen.

Auch die Berufsschulen werden zunehmend mit ethischen Fragen konfrontiert. Denn die Wirtschaft verlangt nach ausgebildeten Fachkräften, die nicht nur im Umgang mit den digitalen Medien fit sind, sondern auch zu Fragen wie »Was kann ich über mein Unternehmen twittern und was lieber nicht?« eine klare Haltung einnehmen können. Dabei haben die Lehrer an Berufsschulen oftmals noch weniger Zeit, sich dem Thema Digitalisierung zu widmen. »Wir haben ohnehin schon eine Batterie von Aufgaben«, berichtete Susanne Krey-de Groot, Studiendirektorin an einem Kölner Berufskolleg. Heterogen zusammengesetzte Klassen, unterschiedlich engagierte Betriebe im Hintergrund, Integration von Flüchtlingen – Zeit für digitale Kompetenzen bliebe da kaum. Zum Teil würden sich ihre Lehrer sogar ein Sabbatical nehmen, um beim Thema Digitalisierung auf dem neuesten Stand zu bleiben, erzählte sie auf der Konferenz. Zudem beobachte sie eine Scham bei manchen Kollegen, die nicht so technikaffin seien. Diese müssten Schülern, die teilweise mehr wüssten als sie selbst, den Umgang mit Tablet und Co. erklären. »Die Lehrer kommen plötzlich in einen Rollenkonflikt.« Die Pädagogin plädierte für verstärkte Kooperationen von Lehrern und solche mit Technikaffinität und solche mit Nachholbedarf in Teams zusammenfinden. Unterricht gemeinsam zu planen und auch zu führen müsse eher die Regel als die Ausnahme sein. »Punktuell Fortbildungen bringen nichts.« Für Prof. Ira Diet-

helm bedeutet eine digitale Erziehung in der Schule auch, Fragen zu beantworten. »Wir schulden Kindern eine Antwort«, sagte die Didaktikerin. Dabei hätten gerade Grundschüler zuweilen unkonventionelle Fragen, die auf eine große Unsicherheit hindeuteten: Fallen die Daten aus dem USB-Stick, wenn die Kappe nicht drauf ist? Behalte ich die Fotos auf dem Handy, wenn ich sie verschicke? Und: Wie ist man denn ins Internet gekommen, als es noch keine Computer gab? Für Diethelm ist klar: In Schulen müsse nicht nur mit digitalen Medien gearbeitet, sondern vor allem über sie gesprochen werden. »Das realisieren die Schulen noch nicht.«

Mit Harald Welzer war ein Professor zur Konferenz gekommen, der der Digitalisierung im Klassenraum eher skeptisch gegenübersteht. Sicher sei es naiv, die digitalen Medien aus der Bildung heraushalten zu wollen, sagte der Autor des Sachbuchs »Die smarte Diktatur«. Doch aus Sicht des Sozialpsychologen und Soziologen können die Medien durchaus auch schaden – und zum Beispiel die Konzentrationsfähigkeit verschlechtern. Und: Der Einsatz müsse auch wirklich sinnvoll sein. Sie nur um ihrer selbst willen im



Eröffnete die Konferenz: Prof. Wolfgang Schuster, Vorsitzender der Deutsche Telekom Stiftung.

Unterricht einzubauen, mache keinen Sinn«, so Welzer. Es sei für ihn eine »horrible Vorstellung«, dass Smartphones bald überall seien. Ohnehin werde die Digitalisierung seiner Meinung nach überschätzt. Alles, was im Leben wirklich wichtig sei, finde analog statt. »Wenn man den Stecker zieht, ist Bingo. Dann passiert eh nichts mehr.«

Schule digital – Der Länderindikator

Wie ist es um die Digitalisierung in deutschen Klassenzimmern bestellt? Um dieser Frage nachzugehen, wurde im Auftrag der Deutsche Telekom Stiftung zum zweiten Mal der »Länderindikator« erstellt: 1.210 Lehrer aus ganz Deutschland sollten ihre eigenen Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien einschätzen, die IT-Ausstattung an ihren Schulen bewerten und beschreiben, wie oft sie im Unterricht auf Computer, Tablets und Co. setzen. Das ernüchternde Ergebnis: Im Vergleich zum Vorjahr hat sich nicht viel bewegt (siehe Interview). Bei der Versorgung mit WLAN gab es sogar eine Verschlechterung. Nur 34 Prozent gaben an, dass WLAN in den Klassenräumen verfügbar ist. 2015 waren das noch 37 Prozent. Immerhin attestieren sich die Lehrer selbst gute Medienkompetenzen. So gaben drei Viertel der Befragten an, dass sie digitale Medien auswählen können, mit denen sich ihre Inhalte besser vermitteln lassen.

Alle Ergebnisse der Studie finden sich unter www.telekomstiftung.de/schuledigital16

»Schluss mit dem Pingpong-Spiel«



Bildungsforscher Wilfried Bos von der TU Dortmund über digitale Defizite in den Bundesländern und die Notwendigkeit für Lehrer, mit den Kollegen zusammenzuarbeiten.

Mit dem Länderindikator untersuchen Sie den Umgang mit digitalen Medien in Schulen. Wie kam es zu dieser Initiative? Der Anstoß dazu kam vor drei Jahren, als die internationale Vergleichsstudie »International Computer and Information Literacy Study« (ICILS) die Medienkompetenzen von Achtklässlern erfasste. Um es vorsichtig auszudrücken: Deutschland schnitt dabei recht mäßig ab. Bei der Nutzung der digitalen Medien im Unterricht waren wir im internationalen Vergleich sogar Schlusslicht. Die Reaktion auf diese Studie hat uns erschüttert. Denn anstatt den Handlungsbedarf zu sehen, haben die Bundesländer gesagt: »Bei uns läuft alles super, es liegt an den anderen Bundesländern.« Da war für uns klar: Wir wollen regelmäßig ein Bildungsmonitoring durchführen, um zu zeigen, was in den jeweiligen Ländern zu tun ist – und natürlich, um Fortschritte zu dokumentieren.

Gibt es diese denn? Im Vergleich zum vergangenen Jahr hat sich leider nicht viel getan. Um Sachsen zum Beispiel mache ich mir regelrecht Sorgen. Da gibt es in allen von uns untersuchten Bereichen enormen Handlungsbedarf. Benunghend ist hier vor allem die Tatsache, dass 18 Prozent aller befragten Lehrer angaben, den Computer nie im Unterricht zu nutzen. Das ist erschreckend.

Bildungsministerin Johanna Wanka will die Digitalisierung in den Schulen vorantreiben. Bis 2021 sollen fünf Milliarden Euro für Breitbandanbindung, WLAN-Netze, Laptops und Tablets bereitgestellt werden. Wie bewerten Sie diesen Vorstoß? Ich bin froh, dass sie sich dieses Thema auf die Fahnen geschrieben hat, und ich hoffe, dass damit auch ein Stück weit das Pingpong-Spiel bei den Zuständigkeiten gelöst werden kann. Denn momentan ist es doch so: Die Länder und Kommunen schieben sich gegenseitig den schwarzen Peter beim Thema Digitalisierung in den Schulen zu. Allerdings hoffe ich, dass das Geld auch mit Konzepten verbunden ist. Bei der Einführung der Ganztagschulen zum Beispiel hat man zwar viel Geld ins System gepumpt, aber die Konzepte blieben auf der Strecke. Überall gab es fortan zwar eine Mensa, aber keine Anpassungen beim Unterricht. Das darf dieses Mal nicht passieren. Außerdem müssen Lehrer viel stärker miteinander kooperieren. Viele sind Einzelkämpfer und machen den Unterricht für sich. Dabei ist das gemeinsame Erarbeiten von Konzepten am effektivsten.